

HANSER

Caryl Phillips

Blut und Asche

Roman

ISBN-10: 3-446-19850-4

ISBN-13: 978-3-446-19850-0

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-19850-0>
sowie im Buchhandel

Wir saßen an einem leise flackernden Feuer. Manchmal tanzten die Flammen im Wind. Zwei junge Burschen mit einem Weidenkorb gingen hoheitsvoll von Gruppe zu Gruppe und legten sorgfältig Zweige und Holzscheite nach. Es war ihnen sehr wichtig, daß alle sahen, wie gut sie ihre Sache machten. Sobald sie mein Feuer versorgt hatten, bedankte ich mich bei ihnen, doch sie reagierten nur mit einem stummen Kopfnicken. Ich beobachtete, wie sie zur nächsten Gruppe schritten. Das neue Holz knackte, die Flammen stiegen höher und ließen das Gesicht des Jungen leuchten. Seine Stimme war leise.

"Sag, wie wird das Land heißen?"

"Unser Land", antwortete ich. "Das Land wird auch dir gehören." Der Junge blickte zu Boden und zeichnete dann mit dem großen Zeh eine kurze, unruhige Linie in den Sand.

"Sag, wie wird unser Land heißen?"

Ich wartete einen Moment, in der Hoffnung, er werde sich beruhigen. Und dann flüsterte ich, als wollte ich ihm ein Geheimnis anvertrauen: "Israel. Unser Land wird Israel heißen."

Er sah zu mir hoch. In seinen dunklen Augen spiegelte sich der Schein des Feuers.

Unser Land lag hinter diesem Strand, jenseits des nächtlich schwarzseidenen Meers, in südlicher, dann östlicher Richtung. Fern und doch quälend nah. Unser unruhiges Land. Palästina. Israel. Der Junge flüsterte das neue Wort vor sich hin, wog es vorsichtig auf der Zunge, schob es in seinem Mund hin und her, bis er zufrieden war. Er sah mich an.

"Und in Israel hängen die Früchte an den Bäumen?"

"Die Früchte hängen an den Bäumen. Du kannst sie direkt von den Zweigen pflücken."

Der offizielle Teil des Abends war vorbei. Ich saß mit dem Jungen auf einem breiten Strand an der Südküste Zyperns. Schoschanas Konzert war spät zu Ende gegangen, aber ihre eindringlichen jiddischen Lieder hallten noch lange nach, und alle waren gehobener Stimmung. Mr. Bellow, der Lagerleiter, hatte uns Helfern vorgeschlagen, ein Strandpicknick zu machen und die nächtliche Luft zu genießen. Wir könnten plaudern und singen, und unausgesprochen sagte er, daß diejenigen, die schon Erfahrungen mit dem neuen Land hatten, denen etwas beibringen könnten, für die das Land jenseits des

Meeres noch immer ein Geheimnis war. Wir Helfer waren alle freiwillig aus Palästina gekommen, rund zwei Dutzend Ärzte, Zahnärzte, Lehrer und Krankenschwestern, Angehörige nützlicher Berufe. Manche gingen Arm in Arm durch das Stacheldrahttor des Lagers, während ich, etwas älter als die anderen und wohl auch weniger idealistisch, allein umherschlenderte. Mr. Bellow hatte ein paar junge Männer und Frauen, vertrauenswürdige Lagerinsassen, gebeten, uns zum Strand zu begleiten und für uns ein Feuer anzuzünden. Einen von ihnen erkannte ich wieder: Mosche, den hochgewachsenen, jungen Rumänen mit den eckigen Bewegungen, der erst vor kurzem im Lager eingetroffen war. Er war zur Arbeit in dem Behelfshospital eingeteilt worden, in dem ich Dienst tat. Obwohl wir bisher nur ein paar Worte miteinander gewechselt hatten, bat ich ihn, seine Aufgabe als Feuerversorger seinzulassen und sich zu mir zu setzen.

Der Junge war nervös und sichtlich besorgt, was seine Kollegen wohl denken würden, wenn er sich absonderte und mit einem der Ärzte sprach. Ich versuchte, ihm die Angst zu nehmen, aber die Unruhe in seinen Augen blieb. Mr. Bellow kümmerte sich besonders um diese jungen Leute - die Waisen und Heimatlosen, wie er sie nannte -, Jungen und Mädchen, die zu alt waren, als daß man sie Familien hätte zuteilen, aber zu jung, als daß man sie wie Erwachsene hätte behandeln können. Immer wieder rief er uns in Erinnerung, wie schwer es besonders diese Menschen in der Welt hätten. *Wir müssen uns bemühen, sie so zu behandeln, als wären sie unsere eigenen verlorenen Kinder.* Diese Worte hätte er sich sparen können, denn die meisten Jugendlichen waren von bewaffneten Abgesandten aus Palästina, die regelmäßig das Lager aufsuchten, schon in aller Stille angeworben worden. Die meisten "Waisen und Heimatlosen" bereiteten sich insgeheim auf den Dienst in der Untergrundarmee vor, der sie beitreten würden, sobald sie in Palästina waren. Mr. Bellow, der Amerikaner, stellte sich seine "Waisen und Heimatlosen" freilich gern als unschuldige Geschöpfe vor, die ständiger Fürsorge und Erziehung bedurften. Abgesehen vielleicht von Mosche, dem Neuankömmling, ging diese Vorstellung jedoch völlig an der Realität vorbei.

Mr. Bellow war vom Joint Distribution Committee, einer in New York ansässigen jüdischen Hilfsorganisation, nach Zypern entsandt

worden. Er war dort eingetroffen kurz nachdem die Engländer begonnen hatten, Flüchtlingsschiffe nicht mehr nach Palästina zu lassen und die Passagiere statt dessen auf Zypern zu internieren. Anfangs gab es zwei Lager, dann drei, dann vier und schließlich ein knappes Dutzend, in denen mehr als dreißigtausend Flüchtlinge jeden Alters und jeder Nationalität lebten, Menschen, die den einzigen Wunsch hatten, dem verwüsteten Europa zu entkommen und das Gelobte Land zu erreichen. Der gütige Mr. Bellow, ein großer, heiterer Mann, der für sämtliche Lager zuständig war, kümmerte sich um die Gesundheit, die Erziehung und das allgemeine Wohlergehen der Vertriebenen und Mittellosen. Allen Flüchtlingen versicherte er hoch und heilig, daß sie eines Tages nach Palästina gelangen würden, aber die britische Quote von siebenhundertfünfzig Personen pro Monat bedeutete, daß Tausende von Internierten Wochen, wenn nicht Jahre, in britischen Lagern auf Zypern würden verbringen müssen. Es war Mr. Bellow, der veranlaßt hatte, daß qualifiziertes Personal aus Palästina herüberkam, um die Kranken zu versorgen, sich um soziale Belange zu kümmern und Sprachunterricht zu erteilen. Kurzum, wir Freiwilligen sollten diese Internierten auf ihr künftiges Leben vorbereiten.

Mosche hatte einen Kopf, der zu groß war für seinen langen, dünnen Körper. Im Schneidersitz saß er da, ein einziges Knäuel von Knien und Ellbogen, und erwähnte leise den Namen des Lagers, aus dem ihn die Russen befreit hatten. Da er nicht wußte, wohin er sonst hätte gehen sollen, war er in sein Dorf zurückgekehrt, hatte aber festgestellt, daß inzwischen eine andere Familie in seinem Elternhaus wohnte. Die Leute waren überrascht über sein Erscheinen, begrüßten ihn aber herzlich und gaben ihm einen Teller Suppe und ein Bett. Dann, am nächsten Morgen, kam eine Abordnung von Männern, die Mosche Geld in die Hand drückten. Er solle sofort verschwinden, sagten sie, und wenn sie ihn noch einmal sähen, würden sie ihn umbringen. Mosche erzählte seine Geschichte, ohne mich ein einziges Mal anzuschauen. Dann lächelte er ein wenig und hob die Schultern.

"Und dann bin ich gegangen. Was hätte ich sonst tun sollen?"